

mann«, soll der Altmeister unter Anwendung des zwischen Künstlern oft üblichen brüderlichen *Du* gesagt haben, »so ist das Leben«. Dann fortfahrend und jetzt ganz in Bezug auf seine Malerei: »Wenn man endlich weiß, wie man es richtig macht, muß man gehen.«

Das Ende kam am ersten Tag des Weihnachtsfestes 1938, am 25. Dezember. Die Familie hatte sich im Wohnzimmer des Stockmannhauses unter dem Christbaum versammelt, als ein Herzschlag den bedeutenden Künstler und liebenswerten Menschen dahinraffte.

Anmerkungen:

- ¹ Die Gestaltung solcher Feiern und Festzüge erfordert ein hohes Maß an historischen Kenntnissen, nicht zuletzt auch auf dem Gebiet der Waffen- und Kostümkunde. Stockmann, dessen ungemeinen Fleiß Thiemann rühmt, hatte sich solche angeeignet. So zog man ihn schon 1906 bei der Grundsteinlegung des Deutschen Museums in München heran. Das künstlerische Ergebnis von seiner Seite bestand in der Mappe »München im Festschmuck«. 1910 gestaltete er für München den Festzug zum 100. Oktoberfest (25. IX. 1910). 1913 war er bei der Jahrhundertfeier der Befreiungshalle in Kehlheim tätig. Die Skizzen für den großen Festzug gelegentlich der Stadterhebung Dachaus 1934 befinden sich seit 1957 im Besitz der Stadt. — Auch an Stockmanns sehr aktive Mitgliedschaft bei der Münchner Künstlergesellschaft »Allotria« ist zu erinnern.
- ² Es handelt sich um die folgenden Publikationen: 1. Herbert *Schindler*: Große Bayrische Kunstgeschichte, 2. Auflage 1966. In dem an sich schon recht kurzen Abschnitt über »Die Dachauer Malerkolonie« wird auf Seite 412 Stockmann mit Ignatius Taschner in einen Satz zusammengeschlossen, wie

folgt. »Karl Stockmann [Vorname falsch!] und der Bildhauer Ignatius Taschner haben sich aus dem Jugendstil ihre frische und humorvolle Illustrationsmanier erarbeitet«. — 2. Das neueste Buch, das Dachau als Künstlerort behandelt, ist von Gerhard *Wietek* herausgegeben »Deutsche Künstlerkolonien und Künstlerorte« 1976. Hier wird im Abschnitt Dachau (Seite 45 ff.) Stockmann mit dem »Simpl Zeichner« Richard Graef in Verbindung gebracht und es heißt: daß »als beliebter Illustrator Hermann Stockmann besondere Erwähnung verdient«.

- ³ Dem Verlag ist bei der Neuauflage hinsichtlich des Vornamens von Stockmann ein Irrtum unterlaufen. Auf dem Einband und dem Schutzumschlag des Buches ist von Hans Stockmann die Rede.
- ⁴ *Thieme-Beckers* Künstler-Lexikon verzeichnet Franz Schönlaub (1765-1832) Hofbildhauer in Wien (Urgroßvater Stockmanns). Ferner Fidelis Schönlaub, Sohn des Franz (1805 Wien—1883 München), Holz- und Steinbildhauer (Großvater Stockmanns). Werke des Fidelis Schönlaub befinden sich in mehreren Kirchen Münchens.
- ⁵ Frau Caroline Stockmann (geb. 1874) verstand es vorzüglich, eine einfache, aber herzliche Gastlichkeit zu pflegen. Dadurch gewann sie dem Haus viele Freunde und sie stand in Dachau bis zu ihrem Tode (1957) in hohem Ansehen. Das einzige Kind der Stockmann'schen Ehe ist die Tochter Emilie, Gattin des bekannten Schriftstellers Horst Wolfram Geißler (»Der liebe Augustin«).
- ⁶ Über die ehemalige, heute ganz verbaute Dachauer Künstlerkolonie kann man sich in dem Buch Thiemanns »Erinnerungen eines Dachauer Malers« orientieren, wo die Gesamtanlage und Haus für Haus beschrieben wird.

Anschrift der Verfasserin:

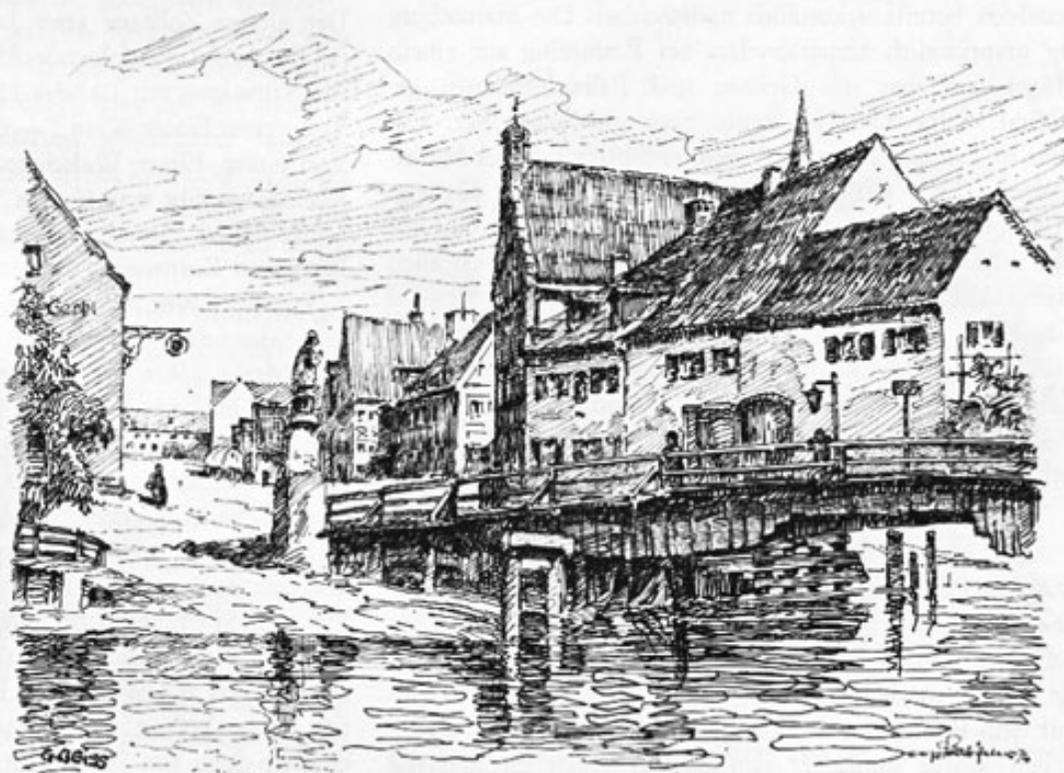
Frau Prof. Dr. Otilie Thiemann-Stoedtner, Hermann-Stockmann-Straße 20, 8060 Dachau, Telefon 0 81 31/25 52.

Straßen, Brücken und Zölle in Fürstenfeldbruck

Von Clemens Böhne

Fürstenfeldbruck, besonders sein Kernstück, das alte Bruck, ist eine verhältnismäßig junge Siedlung, die erstmalig Ende des 13. Jahrhunderts urkundlich genannt wird. Dagegen

sind die in nächster Umgebung liegenden Dörfer, wie Puch, Biburg, Malching, Landsberied, Mammendorf, Esting, Emmering, Schöngesing, Holzhausen und Gilching schon



Die alte Amperbrücke in Fürstenfeldbruck. Zeichnung von Rektor Peter Blab nach einem Sepia-Gemälde von Direktor G. Geiss.

vor dem 9. Jahrhundert bekannt, wurden aber in der Folgezeit von Bruck an Größe und wirtschaftlicher Bedeutung bald überholt.

Die Straße

Die Ursache dieses raschen Wachstums ist das Salzmonopol des Herzogs Heinrich des Löwen, der mit roher Gewalt den Verlauf der ältesten Salzstraße von Salzburg in seine schwäbischen Stammlande an der bischöflichen Zollstelle bei Oberföhring unterbrochen und isaraufwärts an eine neue Übergangsstelle über die Isar verlegt hatte, aus der sich rasch ein neuer Brückenkopf »bei den Mönchen«, die heutige Landeshauptstadt, entwickelte. Zwangsläufig mußte die neue Straße nach Westen, nachdem sie die Würmbrücke bei Pasing passiert hatte, auf die Amper stoßen, wo sich an einer bis dahin noch namenlosen Stelle vielleicht eine Furt befand. Von dieser unbedeutenden Ansiedlung ist zum ersten Male in einer österreichischen Urkunde vom Jahre 1184 bei der Übergabe von fünf Höfen die Rede. Diese Höfe lagen in der Nähe der Brücke des hl. Stephan, »juxta pontem sancti Stephani«¹, also bei der Pfarr- und Taufkirche bei Pfaffing, die dem hl. Stephan geweiht war.

Der Zollstelle mit dem Zöllner folgte bald ein Gasthaus mit Unterküften für Menschen und Tiere und schließlich eine Schenke. Dann ließen sich die ersten Händler und Handwerker nieder, die die Grundlage für eine bescheidene dörfliche Niederlassung bildeten. Um ihre Lage »an der Brücke« gegenüber anderen Orten mit gleichem oder ähnlichem Namen zu kennzeichnen, erhielt sie später den Namen Bruck bei Fürstenfeld.

Der Ortsadlige, der dem Landesherrn aus dem Geschlecht der Wittelsbacher für die Zolleinnahme, den Schutz und die Pflege von Straße und Brücke sowie für die Verwaltung und Rechtspflege im Ort verantwortlich war, stammte aus dem in nächster Nähe wohnenden Geschlecht der Herren von Gegenpoint. Es ist um die Mitte des 12. Jahrhunderts bereits urkundlich nachweisbar. Die Stammburg lag ursprünglich amperabwärts bei Emmering auf einem Hügel und war mit Gräben und Palisadenzäunen geschützt. Seine Lage ist heute noch gut erkennbar. Um stets im Ort gegenwärtig zu sein, errichtete sich der Marktherr am Ende der Hauptstraße eine Stadtburg, ein sog. »Gesäß«, von der er den Verkehr auf der Brücke und auf den Straßen leicht überwachen konnte, der sich nach allen vier Himmelsrichtungen vor seinem Haus bewegte. Im Laufe der nächsten Jahrhunderte schloß sich die breite Straße zu einem geschlossenen Marktplatz. Handwerker, Kaufleute und Gewerbetreibende ließen sich nieder und es entstand eine Gemeinde, deren Bewohner Pflichten auf sich nehmen mußten, aber auch Rechte besaßen.

Die Brücke

Die Amperbrücke, die ehemals mit drei Jochen den Fluß überspannte und aus Eichenholz gezimmert war, gehörte nach altem bayerischen Recht dem Landesherrn, der sie als Lehen an den Ortsherrn, dem Gegenpointer, vergab mit dem Recht, von den Benützern den Brückenzoll zu erheben. Dafür mußte er den Zöllner einstellen und die

Brücke stets in baulich gutem Zustand halten. Der Zöllner erhielt jährlich ein festes Gehalt, mußte aber Tag und Nacht zur Verfügung stehen, um von den Reisenden die tariflich festgesetzten Abgaben entgegenzunehmen.

Die ersten Nachrichten über den Brucker Zoll stammen aus dem großen Teilungsbrief zwischen den Brüdern Heinrich und Watt von Gegenpoint aus dem Jahre 1304, mit dem sie die Einkünfte aus dem Marktzoll, dem Brückenzoll, dem Pfasterzoll und »gemeinlich allen Zoll, der in dem Markt ist, innen und außen...« teilten². Die Urkunde fährt fort: »Wer von den Bürgern verkauft oder kauft, der soll keinen Zoll geben, nur die Bäcker und die Fleischer die sollen dem Zöllner 13 Pfennige im Jahr geben. Wer ein Haus verkauft, der gibt dem Zöllner 6 Pfennige, der das Haus kauft, zahlt ebenfalls 6 Pfennige. Wer in dem Markt gehaust ist, und nicht steuert, der gibt Zoll wie ein Gast. Es soll der Zöllner sitzen in dem Markt ohne Steuer und ohne Zinsen.«

Eine Tochter des Ortsherrn, Elisabeth, eine Gegenpointerin, die den Adligen Hans von Pellheim (bei Dachau) heiratete, brachte den Brucker Zoll als Mitgift in die Ehe. Der Pellheimer schloß mit dem Abt Johannes von Fürstenfeld am 20. Juli 1410 einen Vertrag, wonach alles Gut, das aus Fürstenfeld und Bruck die Zollstätte passierte, zollpflichtig war; was dagegen im Klosterbezirk verkauft wurde, ohne seine Zollstätte zu passieren, sollte zollfrei sein³.

Geldnot zwang bereits im Jahre 1425 den Hans Pellheimer, dem Abt Johannes für 245 Pfund Pfennige seinen vom Reich zu Lehen gehenden Zoll in Bruck mit Haus und Hofstatt bei der Amperbrücke sowie das Gericht zu verkaufen⁴.

Die Herzöge Ernst und Wilhelm bestätigten 1429 dem Abt Johannes den Kauf des großen Gerichts und des Zolls von Bruck von ihrem getreuen Hans Pellheim⁵.

Brucker Zolltarife vom Jahre 1453

Der älteste Zolltarif vom Jahre 1453 forderte von den Brückenbenutzern folgende Abgaben:

Ein Salzwagen mit 10 oder 11 Salzscheiben gibt 1 Pfennig. Von einem Eimer Wein (= 62 Liter) gibt man 1 Pfennig. Von einem Eimer Welschwein gibt man 1 Pfennig. Vom Klauenvieh gibt man für ein Stück 1 Pfennig. Für hundert Schweine 25 Pfennige. Für hundert Schafe 18 Pfennige. Für einen Kornwagen 1 Pfennig. Von einem ledigen Roß 1 Pfennig. Wer kauft oder verkauft im Markt, er sei Schneider oder Schuster, der gibt 1 Pfennig. Wer Brot in den Markt führt, zahlt 1 Pfennig. Für hundert Sensen 4 Pfennige. Für hundert Sichel 2 Pfennige.

Die Zolltafel vom Jahre 1660 ist schon wesentlich umfangreicher, sie enthält bereits 60 Einzelpositionen. Dazu kommen folgende Zusätze: Der Müller, der im Markt wohnt, gibt alle Jahre $\frac{3}{4}$ Zentner Getreide. Wenn einer dem Zöllner den Zoll verfährt (d. h. wer schmuggelt), der wird von seinem Pfennig um 1 Pfennig gestraft (d. h. er muß den doppelten Zoll bezahlen), oder er hat die Ware verfallen (d. h. die Ware wird beschlagnahmt). Es wird keiner davon befreit, er sei hohen oder niedrigen Standes, er hätte denn von Seiner Durchlaucht einen Schein.



Der Deichelsteg. Zeichnung von Rektor Peter Blab nach einem Sepia-Gemälde von Direktor G. Geiss.

Ein jeder, der im Markt Roß und Wagen hat, wer Kaufmannschaft treibt oder einen offenen Laden hat (Schneider, Schuster, Weber, Krämer), oder welcher zu bauen hat, der gibt jährlich (eine Pauschalabgabe) von 13 schwarzen Pfennigen. Diesen Betrag — Georgibatzen genannt, weil er am St.-Georgs-Tag bezahlt werden mußte — erhielt der Zöllner. Er gehörte zu seinem Deputat und belief sich z. B. im Jahre 1660 auf 26 Gulden.

Zu den Aufgaben des Zöllners gehörte es, die Zufahrtsstraßen im Bereich der Brücke in Ordnung zu halten, besonders oblag ihm das regelmäßige Bestreuen mit Kies, das Ausfüllen der tiefen Wagenspuren nach längerer Regenzeit oder im Winter. Steigungen hatte er mit Holzstämmen befahrbar zu machen. Umfangreiche Reparaturen, besonders nach Hochwässern oder nach Eisstößen, gingen zu Lasten des Marktes. Im Rechnungsbuch vom Jahre 1566 notiert der Abt: »Als das große Gewässer der Amper die Brücke im Markt eingerissen hat, ist dieselbe auf Klosters Unkosten wiederum aufgerichtet worden. Außer den Eichen- und Fichtenbrettern kam noch dazu der Taglohn für die Zimmerleut-Tagwerker. Ferner für das Eisen zum Beschlagen der Pfeiler dem Schmied in Bruck 57 Gulden gegeben«.

Nach der Klosteraufhebung im Jahre 1803 forderte das Landgericht in Dachau eine Erhöhung des Brückenzolls. Dagegen erhob die Gemeindeverwaltung Einspruch... »Es ist eine bekannte Sache, daß vor undenklichen Zeiten die Marktbrücke von dem aufgelösten Kloster Fürstenfeld nicht nur gebaut, sondern auch instand gehalten werden mußte. Aus unserer Gemeinde sind die Bewohner — je nach dem Besitztum ihrer Häuser — den sog. Georgibatzen ungefähr mit 10 Gulden zu erlegen verpflichtet«.

Man einigte sich (1804) schließlich, daß die Marktgemeinde von der Entrichtung eines Brückenzolls befreit wurde. Dafür übernahm sie die unentgeltliche Bekiesung und versprach, bei Hochwasser und bei Eisstößen unentgeltlich Hilfe zu leisten.

Trotz aller Pflege waren ständig Reparaturarbeiten aus Sicherheits- (und aus militärischen) Gründen erforderlich. Daher entschloß sich die Staatsbehörde im Jahre 1885 zu einer Neukonstruktion und verwendete 2 Joche anstatt den bisher jahrhundertlang üblich gewesenen 3 Jochen. Aber auch dieser Neubau konnte den Beanspruchungen durch den verstärkten Verkehr nicht genügen, und man ent-



Wehr mit Obermühle und altem Bad in Fürstenfeldbruck. Zeichnung von Rektor Peter Blab, Eichenau.

schloß sich daher im Jahre 1909 zum Bau einer Betonbrücke, die mit einem einzigen Bogen den Fluß überspannt. Sie hat bisher allen Beanspruchungen widerstanden, sogar den Sprengversuchen am letzten Kriegstag 1945⁸. Ein vergoldetes Kreuz, das seit Jahrhunderten auf der Brücke stand, sollte gegen Hochwassergefahren schützen. Es wird häufig in alten Schriften erwähnt, wenn Brucker Bürger in ihrem Testament einen Betrag für dessen Instandhaltung aussetzten, und es wurde sogar in das Marktwappen aufgenommen. Heute ist es durch eine St.-Nepomuk-Figur, den alten Brückenheiligen, ersetzt.

Weitere Brücken im Stadtbereich

Der *Deichelsteg* am Einzug zur Emmeringer Straße wurde erst um 1800 errichtet, als die Brucker Brauer ihr Brauwasser aus einem heute verschwundenen Bach (dem Salitererbach) mittels Holzrohren (sog. Deicheln) in den Markt leiteten. Er war für die Bevölkerung nicht begehbar und wurde mit zwei Türen abgeschlossen. Als der Markt ein eigenes Wasserwerk bekam, war die Versorgung mit Brauwasser überflüssig geworden, aber auf Bitten der in der Nähe wohnenden Bürger ersetzte man die Holzbrücke im Jahre 1912 durch eine größere Stahlbrücke.

Der *Silbersteg* (Aumillersteg) ist von einem früheren Besitzer der Bullachmühle um 1905 errichtet worden, als

privater Zugang für sich und seine Mitarbeiter. Später kam er in den Besitz der Stadt.

Die Brücke zur *Obermühle* — 1833 erbaut — bildete die Zufahrt zur Mühle mit schwerem Fuhrwerk, besonders für die Holzfuhrn der Einwohner zur Holzlande. Wie ihre zahlreichen Vorgängerinnen hatte sie häufig unter schweren Eisstößen zu leiden und war manchmal lange Wochen hindurch nicht befahrbar.

Der *Heuweg* und die *Heubrücke*, die von der Geisingerstraße am Bad entlang zum Kloster führten, hatten nichts mit dem Heu zu tun, sondern es steckt das altdeutsche Wort »heien = verbieten« darin. Der Abt konnte die Zufahrt auf diesem Wege zu den Feldern und zum Kloster verbieten.

Anmerkungen:

- ¹ Urkunden des Landes ob der Enns, Wien 1852. Nr. 391 vom Jahre 1184. ... cinque curtes ad pontem St. Stephani.
- ² Bayr. H. St. AM, Kloster Fürstenfeld Lit. 247 v. Jahre 1306.
- ³ Bayr. H. St. AM, Kloster Fürstenfeld Urk. Nr. 1185.
- ⁴ Bayr. H. St. AM, Kloster Fürstenfeld Urk. Nr. 1425.
- ⁵ Bayr. H. St. AM, Kloster Fürstenfeld Urk. Nr. 1180.
- ⁶ Bayr. H. St. AM, Kloster Fürstenfeld Lit. 317 1/10.
- ⁷ Akten im Stadtarchiv Fürstenfeldbruck.
- ⁸ Akten im Stadtarchiv Fürstenfeldbruck.

Anschrift des Verfassers:

Ing. Clemens Böhne, Ludwigstraße 20, 8080 Fürstenfeldbruck.

Aus der »gspierten Kammer«

Von Dr. Barbara Brückner

Heute noch findet sich da und dort »auf dem Lande« abseits der Fernstraßen in größeren Bauernhöfen — wenn auch selten und halbvergessen — wohlversperrt, eine abseitige Kammer als Gastgemach für hochangesehene Gäste. Selten wurde sie aufgesperrt zum Nachtquartier, etwa für Tauf- oder Firmpaten, Primizianten, geistliche Herren aus der Freund- und Verwandtschaft oder ausgewählten »lieb und werten« Eingeladenen. Das war so, längst vor der Zeit sommerlicher Vermietung an fremde Stadtleute.

Da sie von weiten Wegen her auch überraschend kommen konnten, besonders anlässlich von Märkten, Hochzeiten oder Todesfällen, lag diese Kammer immer bereit, gewöhn-

lich »über der Stiege« im Obergeschoß. Da sie bäuerlichen Besitzerstolz widerspiegelnd, repräsentieren sollte, verwahrte man hier alles ungewöhnlich wertvoll Geschätzte wohlgeordnet und versperrt in bemalten Schränken, Truhen und im »Glaskasten«. Es sollte bewundert werden, aber kaum berührt. Deshalb war die Kammer samt Kästen wohlversperrt, besonders »nächtlicher Weile«.

In seiner köstlichen Weihnachtslegende »Heilige Nacht« läßt Ludwig Thoma das »Heilige Paar«, freilich vergeblich, zu später Stunde, in Bethlehem beim Vetter Josias um Quartier bitten. Ja, der Zeichner Wilhelm Schulz verlegte sogar, wie unschwer nachweisbar war, die Herbergssuche nach Alt-Fürstenfeldbruck¹ in damals noch



Abb. 3. Bemalte Stirnseite einer Truhe aus dem Amperland. Zeichnung von Rektor Peter Blab, Eichenau.